№ 45

1896

Neue Gartenlaube.



Beilage zum „Danziger Courier“.

Die Glücklichmacherin.

Original-Roman [6]

von C. Fischer-Sallstein.

(Fortsetzung.)

„Wie einfach ist das — und doch so schwer zu begreifen!“ gab Fräulein von Bergoffsky zurück, „ich war mit einem Herrn von Echingen verlobt — und nahm mir nachher meine Freiheit zurück. — Aber meine Anverwandten, besonders mein Vormund, der General, wollen das Verlöbnis nicht als aufgehoben betrachten, weil ich keine triftigen Gründe zu einem solchen Schritt anzugeben wußte. — Ich liebe ihn nicht, ist das nicht Grund genug, eine Heirat zu scheuen? — Bin ich dafür verantwortlich zu machen, daß er mich liebt? — — Und verpflichtet mich seine wahnsinnige Liebe, ihn wieder zu lieben, ihm anzugehören für das ganze Leben, und wenn es mich auch bis an mein Lebensende bei seinem Anblick fröstelte? — Giebt es eine größere Grausamkeit als diese? — Meine Verwandten und mit diesen der Herr Bankier Ellermann, in dessen Familie ich gegenwärtig weile, haben nun eine Verschwörung gesponnen, um mich an die Seite des Mannes zurückzubringen, für den ich keinen Funken Neigung besitze. — Mein ehemaliger Bräutigam trat mir nun plötzlich seit einem Jahr zum erstenmal in der Villa des Herrn Ellermann wieder entgegen; es kam zu einer Erklärung und ich sah ein, daß ich schutzlos seiner Leidenschaft gegenüber stehe — und flüchtete mich. —“

Fräulein von Bergoffsky schien sehr hitziger Sinnesart zu sein. Sie sprach mit Feuereifer und die Gerechtigkeit ihrer Sache hauchte einen gewissen Grad von Leidenschaft in ihre Worte. Sie war schön in dieser Erregung, aber ob ihre Schönheit jene Höhe erreichte, zu der die Schilderungen der Gräfin Lomard sie emporhob — darüber geriet Fräulein Richardy in Zweifel; — und dieser Zweifel that ihr — wohl.

Das vertrauensvolle, anschmiegende Wesen Eielkas gefiel ihr, die Thatsache, daß sie verlobt sei, beruhigte sie, und unwillkührlich dachte sie an Mademoiselle Sousette. Wäre das Weib, welches ihr das Herz des Marquis entfremdete, nicht bezaubernder gewesen — Mademoiselle Sousette hätte als Siegerin aus dem Streit um das Herz des Marquis hervorgehen müssen.



Der dumme Junge von Meißen.

Es war eine Art Siegeszuversicht, welche sie jetzt überkam. — Fräulein von Bergoffsky wird dem Dichtergrafen nie gefährlich werden und sicherlich verschwendet Gräfin Lomard ihr Talent, Heiraten zu stiften, hier umsonst. Diese Ueberzeugung wälzte ihr Centnerlasten vom Herzen, sie begann wieder zu glauben und zu hoffen.

„Wie ich die Sachlage auffasse,“ sagte jetzt Fräulein Richardy in ungemein herzlichem Ton, „so sind Sie durch die Absichten Ihrer Anverwandten, eine Versöhnung mit Ihrem Verlobten herbeizuführen, etwas ungehalten geworden und wünschen nun die Gräfin Lomard zu sprechen, um dieser Dame das große Leid zu klagen?“

„Wie scharfsinnig Sie sind, Fräulein Richardy! — Ja, ich wollte die Frau Gräfin Lomard in der Villa des Herrn von Pyrk —“ eine tiefe, brennende Röte flammte hier im Angesicht der Sprecherin auf — „besuchen. Ich fand aber in meiner trostlosen Lage niemand, der mich dort anmelden und einführen konnte. Es ist wahr, ich hätte andre Wege betreten können, um die Frau Gräfin zu sprechen, — aber ich war zu sehr erregt, zu zornig geworden, um mir über die Wege, die ich gehen wollte, klar zu werden; ich gestehe es Ihnen gern ein, daß ich schon zweimal an der Villa des Dichters unentschlossen vorübereilte.“

Fräulein Richardy lächelte.

„Sie sollen in mir eine Führerin gefunden haben. Wenn es Ihnen angenehm ist, begleite ich Sie sofort zu Frau Gräfin Lomard. Ich darf es Ihnen wohl eingestehen, Fräulein von Bergoffsky, daß mich Ihr Abenteuer interessiert; einen jungen Mann, mit dem man ein Verhältnis eingegangen ist, muß man doch einmal geliebt haben?“

Sie waren eine kleine Strecke auf dem Wiesenpfad nebeneinander hergegangen. Wie betroffen blieb jetzt die kleine Bergoffsky, deren schlanke, biegsame Gestalt kaum bis an die Schultern Fräulein Richardys heran-

reichte, stehen und sah dieser in die rätselhaften großen Augen, welche mit dem Ausdruck eines gewissen Wohlwollens auf ihr ruhten.

„Es liegt etwas in Ihrem Auge, — in ihrem Wesen, Fräulein Richardy, dem man unterthan sein muß, ob man will oder nicht. Frau Gräfin Lomard weiß sehr viel von dieser — stillen Gewalt — mit der Sie alle Herzen bezwingen — zu erzählen. Ich fühle, daß es mir unmöglich wäre, vor Ihnen ein Geheimnis zu haben. So will ich Ihnen denn ein Geständnis machen, das ich mir bis zur Stunde selber vorenthalten habe. — Es war mir immer sehr leicht, mich mit Versicherungen zu trösten und zu beruhigen, deren Unwahrscheinlichkeit ich fühlte. — Sie lächeln Fräulein Richardy? — Sich selbst zu täuschen, das gewährt zuweilen ein Vergnügen, welches nicht ohne Süßigkeiten ist und es gab eine Zeit, wo ich von der Leidenschaft beherrscht wurde, solche Süßigkeiten zu kosten. — Eine solche Selbsttäuschung lag meiner Verlobung mit Herrn Leo von Echingen zu Grunde."

Fräulein Bergoffsky machte eine Pause, um sich ein wenig zu ihrem Geständnis zu sammeln.

„Welche Leidenschaften ein planloses Dahinleben in einem solchen Geschöpf nicht entstehen lassen können," murmelte die Richardy vor sich hin, „sie gewöhnt sich an den Genuß der Giftpilze der Selbsttäuschung, so daß sie ihr zuletzt so unentbehrlich werden, wie dem Armen das trockene Brot. — Ist sie nicht krank, dieses verzogene Kind des Glücks?"

„Sie würden durchaus falsch urteilen, wenn Sie sich der Ansicht ergeben wollten," begann Fräulein Bergoffsky wieder, „daß Leo von Echingen nicht die freie Wahl meines Herzens gewesen wäre.

Es gab keinen Offizier, der mit irgend welchen Vorzügen an meinen Verlobten auch nur entfernt herangereicht hätte, und ich, ich liebte ihn mit ganzer Innigkeit — mit Leidenschaft. — Ich trotzte meiner unvergeßlichen Mama nach dem Widerstand eines ganzen Jahres — das Jawort ab, und auf ihrem Totenbett legte sie unsre Hände in einander.

Nach Beendigung des Trauerjahres sollte die Hochzeit sein. — Ich hatte nun eine Freundin. Wir liebten uns wie Geschwister. Diese heiratete einen Diplomaten.

Nicht wahr, Fräulein Richardy, Sie werden mich kaum tadeln können, daß ich meine Freundin um ihrer gesellschaftlichen Stellung willen beneidete? — Denken Sie, welch ein gewaltiger Unterschied liegt nicht in dem Begriff, die Gattin eines Botschafters oder die Frau eines Hauptmanns zu sein? — Mein Vermögen ist so groß, als jenes der berühmten Frau Fürstin Metternich. Wie könnte ich meinen Gatten in die Lage versetzen ein Haus zu machen? — Ich bat nun meinen Verlobten, dessen Familie große Verbindungen pflegte, den Degen an die Wand zu hängen und Diplomat zu werden."

„Und Herr von Echingen weigerte sich und nun lösten Sie aus Verdruß über diese Weigerung das Verlöbnis?"

„Nein, er liebte mich so sehr, daß er mir keinen Wunsch versagen konnte.

Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn er sich geweigert hätte.

Er wurde Student. Nun erst erfuhr ich, daß Herr von Echingen bereits einige Semester die Rechtswissenschaft studiert hatte, ehe er Soldat wurde. Er setzte nun das Studium da weiter, wo er vor Jahren aufgehört, und zwar mit einem solchen Fleiß, daß ich mich vor ihm entsetzte.

Er bekam ein aschfarbenes Gesicht, wurde zerstreut wie ein alter Gelehrter und auch eben so langweilig. Er sprach nur noch vom Examen —, doch lassen Sie mich darüber hinweggehen, Fräulein Richardy, und Ihnen nur eingestehen, daß ich auf einmal eine unüberwindliche Abneigung gegen meinen studierenden Verlobten empfand.

Ich bat ihn nun um alles, was heilig war, wieder Soldat zu werden. — Aber nun schlug er mir diesen sehnlichen Wunsch rund ab. — Er begrub sich immer tiefer in seine Bücher, ohne mein Verlangen auch nur entfernt zu berücksichtigen und immer tiefer und tiefer wurde die Entfremdung zwischen mir und ihm. Bald fürchtete ich mich, ihm zu begegnen. Es überlief mich kalt, es fror mich, wenn er meine Hand berührte und ich zitterte schon vor der Zukunft an der Seite dieses furchtbar gelehrten Mannes.

Zu dieser Zeit gewann ich die Gönnerschaft der Frau Gräfin Lomard. Sie weckte in mir alte, teure Erinnerungen, denen ich mich aufs neue mit wahrer Inbrunst ergab. Sie zeigte mir einen großen Lebenszweck — und um mich diesem ganz widmen zu können, — löste ich meine Verlobung auf."

„Und diese Erinnerungen, welche die Frau Gräfin Lomard in Ihrem Herzen weckte, stammen von einem Ballabend im Palast des Fürsten Esterhazy? Die Frau Gräfin Lomard hat mir hierüber bereits vertrauliche Mitteilungen gemacht."

„Ich wundere mich, daß Frau Gräfin Lomard dieses gethan hat —"

Erschreckt hielt Etelka hier inne und klammerte sich an der Hand der Richardy fest. Ein heftiger Sturm jagte plötzlich durch die Wipfel der Buchen. Die Lüfte ließen ihren Jagdruf ertönen, es pfiff und rauschte im Laubwerk, es bogen sich die Stämme der Buchen unter den gewaltigen Fängen des Orkans, daß ein Aechzen und Stöhnen einherging und die Wurzelarme der Baumriesen unter der Erde zitterten.

Jetzt zuckte von dem schwarzen Himmel ein greller Blitz hernieder. Ihm folgte ein betäubender Donner, der von den Höhen widerhallte. Ein wolkenbruchartiger Regen ergoß sich von dem schwarzen Himmel herab und überschwemmte in einem Augenblick den Waldpfad.

„Um Gotteswillen, Fräulein Richardy."

Diese hatte die Hand der Geängstigten ergriffen und führte sie auf die Landstraße hinauf. Von hier ging es so rasch wie möglich hinüber nach der Villa.

Sturm und Regen fegte den beiden ins Gesicht, die flackernden Blitze zeigten ihnen den Weg. Von der Terrasse stürzten Wasserfälle herab. Die schweren Gewitterwolken schwebten so tief, daß man glauben sollte, man könnte mit der Hand in sie hineingreifen; die Elemente gaben ein Bild der Sündflut.

Es ist nichts unter der Sonne, was einer Damentoilette gefährlicher werden könnte, als ein solcher Gewitterregen, ein solcher, von grellen Blitzen durchzuckter Sturm. Wie Schachtelhalme reißt er die weiblichen Reize zusammen, der sündflutartige Regen wäscht sie unbarmherzig hinweg.

Zitternd und bebend klammert sich die kleine Bergoffsky an die männlich starke Richardy an. Der Sturm versucht umsonst an ihr seine Kraft, Blitz und Donner können sie nicht bebend machen. Mit sicherer Hand geleitet sie ihre Schutzbedürftige an den Treppen der Terrasse vorüber — die jetzt unmöglich zu ersteigen waren — nach dem kleinen Seiteneingang und rettete sich hier ins Haus.

Ein Diener kam ihnen an dieser Stelle bestürzt entgegen. Niemand hatte eine Ahnung, daß Fräulein Richardy im Freien war.

„Bleiben Sie ganz ruhig," ermahnte Fräulein Richardy den jungen Mann, welcher bei dem Anblick der beiden durchnäßten Damen aus Rand und Band geraten wollte, „schließen Sie die Thür, wenn nicht bald der ganze Hausflur überschwemmt sein soll — Johann."

„Fräulein Richardy."

„Ich vermute, daß Frau Gräfin Lomard sich noch in Gesellschaft Ihres Herrn Neffen befindet? — Gut, so teilen Sie ihr geheim mit — der Graf darf durchaus keine Silbe erfahren — daß Fräulein von Bergoffsky, vom Gewitter überrascht, bei ihr auf eine Stunde Schutz vor dem Unwetter suche. Sie fände das Fräulein in den Zimmern des ersten Stockwerks."

Der Diener hatte inzwischen die Thür geschlossen, und so dem Sturm und Regen die Möglichkeit entrissen, die beiden von ihm hart mitgenommenen Damen noch weiter zu verfolgen.

Diese begaben sich rasch zum ersten Stockwerk empor und suchten hier jenes kleine traute Gemach neben dem Balkonzimmer auf, in welchem die Frau Gräfin Lomard der Richardy die Pläne ihrer Heiratsstiftungen zu entwickeln pflegte.

Der Diener hatte sich seines Auftrages offenbar mit Geschick entledigt, denn kaum war Etelka von Bergoffsky zitternd vor Frost und Erregung, denn sie befand sich ja jetzt im Hause des Mannes, auf den sich ihr Sinnen und Trachten seit einigen Monaten ausschließlich lenkte — in einem Sessel hingesunken, als auch schon die Gräfin unter der Thür erschien.

„Etelka, Etelka," rief die alte Dame aus, eilte auf diese zu und schloß sie in die Arme.

Fräulein Richardy verließ das Zimmer. Im Vorgemach traf sie die Zofe der Gräfin.

Kleiden Sie rasch Fräulein von Bergoffsky um, damit einer ernsten Erkältung vorgebeugt wird. Lassen Sie ihr alsdann einen heißen Thee auftragen."

Sie eilte bei diesen Worten an der Zofe vorüber und begab sich in ihre Wohnräume.

Das Ungewitter tobte unterdessen draußen weiter. Stunden vergingen, bis sich die empörten Elemente beruhigten. Erst gegen Abend klärte der Himmel sich auf und jene entzückende saftige Frische, die man eine Verjüngung der Natur nennen könnte, erquickte Wald und Flur.

Leopold von Pyrk ließ sich jetzt mit dem Krankenwagen auf die Terrasse hinausfahren, um die köstliche Abendluft mit vollen Zügen zu trinken; er hatte noch keine Ahnung, welch einen Gast ihm das Ungewitter ins Haus gebracht.

V.

Am folgenden Morgen, schon um die achte Stunde, suchte Fräulein Richardy den Grafen auf. Der Diener hatte ihn schon angekleidet und auf dem kleinen Krankenwagen niedergebettet; offenbar wollte er jetzt schon seine Morgenpromenade, welche sich in der Regel den Weinberg entlang bis hinunter nach dem Rhein erstreckte, unternehmen.

„Wie befinden Sie sich heute, Herr Graf?"

Sie reichte ihm bei diesen Worten die Hand und ordnete sachkundig dieses und jenes an seinem Lager.

„Ich schlief auf unsern Streit gestern Abend wie ein Bär. Doch fürchte ich, die unheimliche Gestalt der Mademoiselle Sousette wich nicht von Ihrem Lager, Fräulein Richardy?"

„Ich glaube, wir haben uns das Versprechen gegeben," antwortete die Richardy, „nie wieder diesen heiklen Punkt zu berühren. Wenn mir der Gedanke an diese Mademoiselle Sousette eine Minute Schlaf rauben konnte, so wäre dies dem unerquicklichen Gefühl zuzuschreiben, welches mich jetzt nach unserm heftigen Streit von gestern Abend bei dem Gedanken an die Sousette beschleicht."

„Welches unerquickliche Gefühl könnten Sie meinen, Fräulein Richardy? — Vielleicht, daß ich zu heftig war?"

„Wenn Sie mich immer für eine Sousette gehalten haben, dann mußten Sie doch naturgemäß voraussetzen, daß ich Sie — im stillen — hinter Ihrem Rücken, Herr Graf — heimlich oder wie immer man es bezeichnen will, geliebt habe?

Herr Leopold von Pyrk ist zartfühlend genug um einzusehen, wie peinlich mich ein solcher Verdacht berühren mußte. Lassen Sie mich ruhig zu Ende kommen, Herr Graf, die Angelegenheit ist so zarter Natur, daß sie sich gar nicht erörtern läßt. — Ich empfinde gegen Sie ein Gefühl der Freundschaft, welches stark genug ist, bis an das Lebensende zu dauern.

Wie dieses Gefühl in mir entstand, womit es immer grün und blühend erhalten wird, danach habe ich mich nie gefragt und werde ich mich niemals fragen. Aber von dem Augenblick an, wo ich etwas andres für Sie empfinden sollte — was ja immer im Bereich der Möglichkeit liegen könnte — denn wir sind ja einmal Menschen — dann wäre die Stunde gekommen, wo ich gehen würde — um nie wiederzukehren."

„Sie erschrecken mich, Fräulein Richardy, was sollte alsdann aus mir werden?"

„Ihre Gesundheit ist weiter vorgeschritten, als Sie selber glauben, Herr Graf. Wenn ich eines Tages fortfliegen müßte, um nicht wieder zu kommen, dann würden Sie in die Welt zurückkehren und sich die verloren gegangenen Stellungen zurückerobern. — Lächeln Sie nicht, dieses Erobern wird Ihnen sogar leichter werden, als Sie glauben mögen, denn Leopold von Pyrk ist der anziehende Mann von ehedem geblieben."

Der Ton, in welchem Fräulein Richardy sprach, ging zuletzt in eine heitere Stimmung über und sie schloß mit einem humoristischen Lächeln. (Forts. folgt.)



Die kleine Puppenfriseuse.

Die schlichte Einfachheit der Landleute ist früher oft von Dichtern besungen worden; heute ist es damit nicht anders bestellt wie in der Stadt. Mode und Luxus haben selbst in den entlegensten Dörfern ihren Einzug gehalten. Auch die Frau des Moosbauern, dessen Kinder der Maler unsres Bildes belauscht, liest mehr in der Modezeitung als in andern wertvolleren Schriften. Sie ist eine stattliche Frau, ihr blondes Haar ringelt sich zu Locken, denn sie versteht die Brennzange vorzüglich zu führen. „Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen." Gustchen übt an ihrem Püppchen, was sie der Mutter abgesehen, und zwar mit der heißgemachten stumpfen Scheere. Locke an Locke schmiegt sich um den Porzellankopf. Der kleine Christoph hilft dem Schwesterchen, indem er das Püppchen hält. Der einzige, welcher von derartigen Modenarrheiten gar nichts hält, ist der Papa, dem stehen oft die Haare darüber zu Berge.

Vom alten Dessauer.

Von O. von Briesen.

Fürst Leopold von Dessau saß einmal schlecht gelaunt bei Tische, die aufgetragenen Gerichte wollten ihm gar nicht schmecken. Darüber aufgebracht, rief er grimmig einem der aufwartenden Pagen zu: „Nimm die Schüssel und wirf sie Adam, dem Koch an den Schädel! — und Ihr," sagte er zu den übrigen Pagen, „geht mit und seht, wie der Befehl ausgeführt wird." Das war Wasser auf die Mühle der Pagen. Sie eilten zur Küche und der eine sagte schmunzelnd zum Koch: „Passe auf, Adam, jetzt kommt eine Bombe!" Und platsch! folgte den Worten die That, so daß der weiße Anzug des Küchenchefs von dem Inhalt der Schüssel triefte. Ein schallendes Gelächter erhob sich, aber der Koch, der das Ganze für einen eigenmächtigen Pagenstreich ansah, ging, unterstützt von seinen Untergebenen, dem Missethäter wütend zu Leibe. Zwar erhielt derselbe von seinen Kameraden Unterstützung, aber man mußte der Uebermacht weichen und floh aus der Küche auf den Schloßhof, wo sich der Kampf fortsetzte. Fürst Leopold vernahm den Lärm an der Tafel, eilte mit den Tischgenossen ans Fenster und sah dort eine Weile vergnügt dem Tanze zu. Endlich pfiff er auf den Fingern zum Fenster hinaus, und sofort fuhren die Raufenden auseinander. Das Küchenpersonal zog sich in seinen Raum zurück, und die Pagen begaben sich mit zerzauster Frisur und beschmutztem Anzug wieder in den Speisesaal. Des alten Dessauers gute Laune aber war zurückgekehrt.



Zu unsern Bildern.

Der dumme Junge von Meißen (S. 21). Die Redensart „Aussehen wie der dumme Junge von Meißen“ ist in den deutschen Landen weitverbreitet. Woher sie stammt, wer eigentlich der dumme Junge war, ist dagegen wenig bekannt. Das Buch „Deutsche Redensarten“ von Albert Richter giebt eine ausführliche Erklärung. Im XVIII. Jahrhundert soll in der Meißener Porzellanmanufaktur eine größere Figur eines zehnjährigen Knaben hergestellt und im Formhaus am Eingang so aufgestellt worden sein, daß sie dem Eintretenden gleich in die Augen fiel. Der Porzellanknabe war im Kostüm der Zeit gekleidet und erhielt seines thörichten Gesichtsausdruckes halber den Beinamen des „dummen Jungen.“ — Besucher der Manufaktur trugen diesen Namen in die Ferne, und so wurde es allmählich üblich, ein verdutztes, dumm staunendes Gesicht mit dem des „dummen Jungen von Meißen“ zu bezeichnen. Erst im Jahre 1840 sei die Figur entfernt worden. Es giebt aber auch eine, man darf vielleicht sagen: historische Persönlichkeit, welcher er ursprünglich zugelegt worden ist — der kurfächsische Hofnarr Klaus nämlich. Als Kurfürst Ernst († 1486) einst, so erzählt der alte Floegel in seiner Geschichte der Hofnarren, durch Ranstädt (bei Meißen) ritt, wurde Klaus, der als armer Leute Kind die Gänse hütete, neugierig und wollte sehen, woher der große Lärm entstände; damit ihm aber unterdessen seine Gänse nicht gestohlen würden, steckte er die Jungen mit den Köpfen neben einander unter seinen Gürtel, und die Alte nahm er unter den Arm. Als der Kurfürst diesen seltsamen Menschen erblickte, mußte er herzlich über seine große Einfalt lachen, urteilte aber gleichwohl, er habe einen natürlichen Beruf zum Hofnarren; daher ließ er den Vater vor sich kommen und fragte ihn, ob er zufrieden wäre, wenn er seinen Sohn mit sich an den Hof nähme? Der Vater antwortete: „Sehr gern, gnädiger Herr, denn der Junge ist mir nichts nütze, und durch seine Possen wiegelt er das ganze Dorf auf. Hierauf nahm der Kurfürst Klausen zu sich und schenkte dem Bauern für die Gänse, die er unter seinem Gürtel erwürgt hatte, zwanzig Gulden.“ Klaus Narr, dessen wahrer Name ebenso unbekannt ist, wie sein Geburts- und Sterbejahr, diente nach einander vier Kurfürsten und dazwischen auch dem Bischof Ernst von Magdeburg. Er muß seine Herren also wohl durch seine Späße zufriedengestellt haben — soll er doch, einer freilich unverbürgten Ueberlieferung nach, bei einer Erbteilung von den Erben für 3000 Gulden, nach andern gar um 80 000 Reichsthaler „angerechnet“ worden sein. Es geschieht des Klaus Narr auch in unzähligen Schriften seiner Zeit Erwähnung, ebenso seiner Sprüche und Späße, die sogar 1572 gesammelt im Druck erschienen. Als der dumme Junge von Meißen aber hat er seinen Platz unter den fürstlichen Hofnarren behauptet, lebt er noch heute in der Ueberlieferung des Volkes fort. Und als solchen hat ihn auch Eduard Hübner in der allerliebsten Statuette verewigt, die das einfältige, blöde Gesicht des Gänsejungen prächtig zur Geltung bringt.

Eine Riesenеßlust. Einen sehr verdauungsfähigen Magen scheinen die Tataren zu haben. Der englische Fregattenkapitän Cochrane erzählt in seinen Reisebeschreibungen von einem Tataren, der binnen vierundzwanzig Stunden die Hinterviertel eines großen Ochsen, zwanzig Pfund Fett und eine ebenso große Menge zerlassene Butter aufaß; drei andre sollen in derselben Zeit ein ganzes Renntier verspeist haben.

Blau Blut. Arzt: „Nun, Frau Gräfin, haben die Butegel ordentlich gesogen?“ Gräfin: „Ja, so lange bis sie ganz blau geworden!“

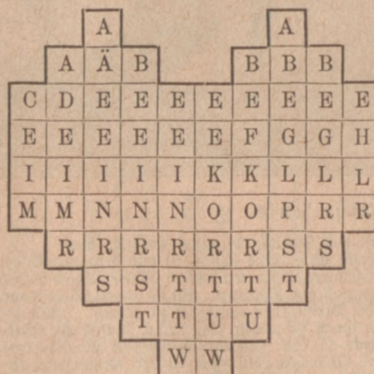
Hochwichtig.



Karlchen (stolz): „Du, zu Kaisers Geburtstag deklamiere ich mein Gedicht.“
Lieschen: „So, weiß der Kaiser das auch schon?“

Aus dem Gerichtssaal. Verteidiger (zum Zeugen): „War Ihr Eheleben ein glückliches?“ Richter: „Gegen die Stellung solcher Kreuzfragen an die Zeugen muß ich Einspruch erheben!“

Scherz-Weinlese-Rätsel von J. H.



Die Buchstaben in obiger Figur sind so zu ordnen, daß die betreffenden Reihen von links nach rechts gelesen, auf folgende Fragen Antwort geben: 1) Zwei Buchstaben? 2) Was ist bei der Lese unentbehrlich? 3) Was muß bei guter Ernte gesungen werden? 4) Unterstützt durch kräftige? 5) Welche hämischen Kerle müssen unbeachtet gelassen werden? 6) Von wem soll heut der lauteste Jubel erklingen? 7) Was für Cigarren dürfen nur angeboten werden? 8) Was soll sich heut jeder dünken zu sein? 9 und 10) Kurz alles atme? So geordnet nennen die beiden Hochreihen von oben nach unten die beiden Hauptsachen der Weinlese.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)



Ernst und Scherz.

Chinesische Ehegesetze. Die Ehescheidung erfolgt bei den Chinesen, wenn zum Beispiel die Gattin die Schwiegereltern beleidigt hat, und wenn die Frau eifersüchtig ist: Denn nach chinesischem Recht macht Eifersucht wahnsinnig und mit einer Tollen läßt sich nicht leben. Auch wenn eheliche Zwistigkeiten der Nachbarschaft lästig fallen, kann auf Ehescheidung erkannt werden, ohne daß die Eheleute selbst etwas davon wissen. Unmöglich ist die Ehescheidung, wenn sich die Frau vor ihrer Verehelichung selbst ernährte, oder wenn der Mann arm gewesen und durch die Heirat reich geworden ist.

Wert der Arbeit. Ein Stück gewöhnlichen Eisens, welches 1 Mk. kostet, giebt (natürlich je nach dem Preise): zu Hufeisen verarbeitet einen Ertrag von 3 Mk., zu Handwerksgeräten 4 Mk., zu gußeisernen Geräten und Zierraten 45 Mk., zu Steck- und Nähnadeln 75 Mk., zu Tischmesserklingen 90 Mk., zu Federmesserklingen 700 Mk., zu Stahlschnallen und feinen Knöpfen 900 Mk., zu Stahlschmucksachen 2000 Mk., zu Hemdenknöpfen 6000 Mk., zu Uhrfedern 50000 Mk.

Praktisch. Frau (sehr mager): „In dem Fleisch sind mir aber zu viel Knochen, das bring ich dem Metzger zurück.“ Mann: „Da würde ich lieber die Babette schicken, da sieht der Metzger wenigstens, wie das Verhältnis sein soll.“

Trennungs-Rätsel.

Getrennt, hüt' Dich nicht allzusehr
Aus Furcht Dich zu erkälten;
Vereint streb' danach mehr und mehr,
Doch nur dem Geist darf's gelten.

Zweisilbige Scharade.

Mein erstes Wort wird oft verwendet
Als ein Symbol der Festigkeit,
Obwohl man weiß, daß mit der Zeit
Es auch in Staub und Trümmern endet.

Doch ihr, Die deinen Sinn geblendet,
Daß Du in sel'ger Trunkenheit,
Dein Denken ihr allein geweiht,
Hast gern das zweite Du gespendet.

Nun wirst Du sie als Liebstes kennen,
Sie trägt mit Dir des Daseins Last,
Du kannst das Ganze sie auch nennen,
Wenn Du auch nicht das erste hast.

Buchstaben-Rätsel.

Bin ich zerrissen, macht es Dir Verdruß,
Da ganz mich jeder tragen muß;
Wenn ich geköpft in Deinen Händen bin
Im Spiel, so bring ich sicher Dir Gewinn.
Hast Du das Haupt mir nochmals abgeschlagen,
Muß ich dem Anspruch, ganz zu sein entsagen.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der rätselhaften Inschrift; **A Hahn un a Huhn, aber a scheen's ersteh' i, wann's e bisserl weniger fordern thätet**; der viersilbigen Scharade: **Reisewinke**; des Kapsel-Rätsels: 1) **G**enf, 2) **O**stende, 3) **E**rde, 4) **T**iger, 5) **H**abicht, 6) **E**rle. **Goethe**; des Krebswort-Rätsels: **Renner.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.